

SCORPIO

DR. MED. VET. WILMA STAFFA

SEELEN GEFÄHRTEN AUF VIER PFOTEN

Eine Tierärztin zeigt, was unsere
Haustiere über uns verraten



**Dr. Wilma Staffa
mit Shirley Michaela Seul**

**SEELENGEFÄHRTEN
AUF VIER PFOTEN**

Eine Tierärztin zeigt,
was unsere Haustiere über uns verraten

SCORPIO

Dieses Buch ersetzt keinen Tierarztbesuch, und auch die Therapien sind nicht übertragbar auf andere Patienten. Wie jeder Mensch, so ist auch jedes Tier einzigartig. Die Fallgeschichten habe ich verfremdet, um Tiere und ihre Angehörigen zu schützen.

Das eBook einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Der Nutzer verpflichtet sich, die Urheberrechte anzuerkennen und einzuhalten.

1. eBook-Ausgabe 2020
© 2020 Scorpio Verlag in Europa Verlage GmbH, München
Lektorat: Katharina Lisson
Umschlaggestaltung: Guter Punkt
Umschlagfoto: Katrin Hoyer, FOTOAtelierHOYER
Satz und Layout: Danai Afrati
Konvertierung: Bookwire

ePub-ISBN: 978-3-95803-324-5

Alle Rechte vorbehalten.
www.scorpio-verlag.de

Inhalt

Der Tanz der Liebe

Tinos Lunge geht in die Knie

Die Wende

Verhaltensauffälligkeiten

Emmas neue Hundehütte

Rollenwechsel

Lilly und der Stuhl

Da ist der Wurm drin

Auf dem Schirm

Willi, Milli und die Blutsauger

Bitte blutig!

Der kleine Prinz und die große Salami

Alarmsignale

Vom Nein zum Ja

Tiere haben kein dickes Fell

Die süßen Katzen

Die Dolmetscherin

Finns Hobby
Jedes Tier sucht sich seinen Menschen aus

Was Tiere für uns tragen und welche Symptome sie spiegeln

Heilung braucht Zeit und Mut
Nie mehr einsam!
Der kleine Hund mit dem großen Herzen
Nie ohne Beschäftigung!
Die Kaninchenmeditation
Ruhepole
Rastlos
Nie mehr schutzlos!
Haarsträubende Probleme
Trauertropfen
Des Pudels Kern
Der Hund der Witwe
Der Champion
Ich brauch dich!
Hier wache ich!
Die geheime Sprache der Tiere

Abschied

Einschläfern oder Einschlafen?
Der Sterbeprozess
Ich bin bei dir
Artgerecht ist herzgerecht
Morle darf nicht sterben

Loslassen
Molls Pizzaparty
Das treue Frauchen
Der letzte Unterschlupf
Schock
Wenn etwas an die Nieren geht
Der Nachfolger
Die Geburt

Die Regenbogenbrücke

Zum Weiterlesen

Der Tanz der Liebe

Eines Abends nach einem langen Tag in meiner Praxis stand ich am Fenster. Eben erst hatte sich die Tür hinter dem letzten Patienten geschlossen. Meine Mitarbeiterinnen waren bereits zu Hause. Kurz genoss ich die Stille nach all den Tieren, Tränen, Tabletten. Da sah ich die beiden, Frau Moltke und Rex. Seit' an Seit' gingen sie durch den nebligen Dezemberabend. Aber sie liefen nicht rund, sie hinkten. Beide! Es wirkte, als tanzten sie ihre ganz eigene Choreographie. Der sechsjährige Schäfer hatte seit zwei Jahren Arthrose. Eigentlich zu früh. Wenn es nass und kalt war, verschlimmerten sich seine Symptome, deshalb war Frau Moltke heute bei mir gewesen. Und wie immer hatte sie gefragt: »Kann man denn da gar nichts machen?«, und ich hatte zusätzlich zur Schmerztherapie ein Präparat empfohlen für den Knochenaufbau. Neulich hatte ich eine Studie gelesen, die mir vielversprechend erschien. Frau Moltke wollte das Präparat gern ausprobieren.

»Der Rex ist meine einzige Freude am Arbeitsplatz«, erzählte sie mir. »Ich habe ihn jeden Tag dabei. Er liegt unter dem Schreibtisch. Ohne den Rex würde ich es im Büro gar nicht aushalten.« Das sagte Frau Moltke oft. Denn eigentlich wollte sie gar keine Beamtin im Bauamt sein. Am

liebsten wäre sie Landschaftsgärtnerin. Aber es wäre verrückt, den Beamtenstatus aufzugeben und noch einmal von vorne anzufangen. Und so machte sie weiter wie bisher, ging Tag für Tag in ihre Behörde, und Rex, die treue Seele, humpelte neben ihr. Frau Moltke hatte sein Humpeln übernommen oder ... hatte sie damit begonnen, humpelte sie schon länger, und war der Hund ihr in dieses Bewegungsmuster gefolgt? Ich betrachtete den Tanz von Frauchen und Hund, mittlerweile ein Schattenspiel in der Dämmerung. Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Und als wären sie leibhaftig anwesend, tanzten einige Paare durch meine Praxis: Herr Scholz mit seinem Kater, der nervöse Snoopy und sein Frauchen, die allergische Minka und ihre Familie, Ben, der sich dauernd übergab, und Frau Weber ... hatte sie in der Vormittagssprechstunde nicht sogar gesagt: Ich finde gerade alles zum Kotzen? Und Ben als braver Hund folgte ihr? Kann ein Hund mehr Mitgefühl mit seinem Frauchen zeigen?

Ich öffnete das Fenster. Frau Moltke und Rex waren nur noch Schemen, und dann verschluckte der Nebel sie ganz. Bei mir lichtete er sich an diesem Abend im Dezember. Und als ich kurz darauf mit meiner Familie am Tisch saß und die Kinder mich fragten, was ich heute erlebt hätte – als Jungs liebten sie spannende Geschichten aus der Praxis wie spektakuläre Operationen nach verschluckten Gegenständen –, sagte ich: »Vielleicht wissen Tiere viel mehr, als wir ahnen.«

Diese Erkenntnis überraschte meine Kinder nicht. Sie schauten mich auffordernd an. Wann kam die richtige Geschichte?

Für mich war das bereits die richtige Geschichte. In gewisser Weise habe ich an diesem Abend aufgehört zu humpeln. Doch es dauerte noch drei Jahre, bis ich meinen neuen Schritt ganzheitlich vollzogen hatte in meiner

eigenen Choreographie in die Naturheilkunde. Die tiermedizinische Praxis ist meiner heutigen Auffassung nach nämlich nur ein Standbein, und mit dem komme ich nicht vom Fleck. Aber ist Leben nicht genau das, sich fortbewegen, entwickeln? Idealerweise wie in einem Tanz geschmeidig dem Rhythmus des Lebens folgen? Und wenn wir einmal aus dem Takt kommen, helfen uns unsere lieben Haustiere zurück in die Melodie unseres Lebens.

Ich bin fest davon überzeugt, dass Tiere spüren, wenn wir Menschen uns von uns selbst entfernen, und sie tun alles, manchmal opfern sie sogar ihr Leben dafür, dass wir wieder in die Spur kommen. Das ist das größte Geschenk, das Tiere uns machen. Wissen wir das überhaupt? Und wie gehen wir damit um?

Heute behandle ich meine Patienten am liebsten in ihrer gewohnten Umgebung – bei ihren Besitzern zu Hause. Da benehmen sich die Tiere anders, sie verraten mir mehr ... auch über ihre menschlichen Angehörigen. Die Zweibeiner sind in der Behandlung einer Erkrankung beim Vierbeiner oder bei einem sonderbaren Verhalten des Tieres für mich Teil der Heilung. Tier und Mensch bilden in ihrer Bezogenheit aufeinander eine Einheit. Wenn ich nicht bloß an Symptomen herumdoktern möchte, muss ich mein Blickfeld erweitern.

Wir alle stehen in Beziehung zueinander, vor allem mit unseren nächsten Menschen und ... Tieren. Seit einiger Zeit wird niemand mehr für absonderlich gehalten, wenn er sein Haustier Familienmitglied nennt. Zum Tod eines Tieres wird kondoliert, natürlich, es war ja ein Familienmitglied. Es gibt nicht nur einen gigantischen Markt an Produkten und Futtermitteln für Haustiere, sondern auch Friedhöfe und Bestattungsunternehmen, die den lieben Angehörigen würdevoll verabschieden, weil er seinen Menschen im Laufe seines Lebens ans Herz gewachsen ist. Diese

Entwicklung gefällt mir sehr gut, wenngleich ich der Überzeugung bin, dass die enge Bindung zum Tier kein Ziel sein sollte, sondern lediglich ein Entwicklungsschritt. Ich glaube an die Evolution. Vor 500 Millionen Jahren spielte sich das Leben vollständig im Wasser ab. Die Welt sah völlig anders aus, die Kontinente, wie wir sie heute kennen, existierten noch nicht. Teile von Europa lagen nah am Südpol. In dieser Welt entstanden im Meer die Vorläufer der Wirbeltiere. Anfangs besaßen sie nur ein Skelett, später auch einen Schädel und schließlich einen Kiefer. Aus den ersten Wirbeltieren entstanden nach und nach verschiedene Klassen von Wirbeltieren wie Fische, Amphibien, Vögel und endlich Säugetiere, zu denen auch wir Menschen gehören. Wir sind aber noch nicht angekommen im Land der Liebe ... und noch brauchen wir die Tiere als Fährtensucher zu uns selbst. Sie zeigen uns, wo es langgeht. Sie kennen den Weg zu einem erfüllten Leben, und wir tun gut daran, ihnen zu folgen.

Doch manchmal verstehen wir die Sprache der Tiere nicht. Und so soll dieses Buch auch ein Dolmetscher sein. Unsere lieben Gefährten zeigen uns, was wir nicht erkennen können. Um Sie, meine lieben Leserinnen und Leser, mit dieser neuen Sprache, den geheimen Botschaften der Haustiere, vertraut zu machen, erzähle ich auch einige Fallgeschichten, in denen Krankheitssymptome beim Tier ursächlich in seinem Besitzer wurzeln. Und ich zeige, wie wir gesund und froh mit unseren Tieren leben und wie wir uns eines Tages liebevoll von ihnen verabschieden können.

Im Grunde genommen wissen wir selbst, was uns guttäte. Doch viel zu oft verstößt es gegen die Gesetze, die wir uns auferlegt haben, die wir glauben, befolgen zu müssen – Glaubenssätze. Fleißig sein, viel leisten, immer freundlich bleiben, schlank sein, Ordnung halten, Zeit

haben für Freunde mit Problemen und so weiter und so weiter. Jeder hat seine eigenen Gesetze und Listen, die er abarbeitet. Aber ist das Leben nicht ein bisschen mehr, als es abzuarbeiten? Daran erinnern uns unsere lieben Gefährten – und deshalb werden sie immer wichtiger für viele Menschen. In fast jedem zweiten deutschen Haushalt lebt ein Haustier, Tendenz steigend. Wir halten rund 34 Millionen Tiere, darunter fast 14 Millionen Katzen und mehr als 9 Millionen (steuerlich gemeldete) Hunde. Dazu 6 Millionen zumeist in Kinderzimmern lebende Kleintiere wie Kaninchen, Hamster, Chinchillas und Meerschweinchen sowie gut 5 Millionen Ziervögel. Rund eine Million Pferde kommen in Freizeit und Sport zum Einsatz. Zusätzlich tummeln sich in 4 Millionen deutschen Aquarien, Terrarien und Teichen etwa 100 Millionen Fische und Reptilien. Was glauben Sie? Haben die alle eine Seele? Für mich steht das außer Frage und mehr noch: Ihre Seele spiegelt uns, und mit ihren Befindlichkeitsstörungen und Krankheiten weisen sie uns den Weg zu unserer – und ihrer – Heilung.

Wir brauchen die Tiere, um unser Leben intensiver zu erfahren. Als Erinnerung an das, was uns guttut, und als Verbindung zu einer Natur, die immer seltener ursprünglich sein darf. Darüber hinaus zeigen unsere Haustiere uns auch, welche Krankheiten wir Gefahr laufen zu bekommen, wenn wir unsere Bedürfnisse missachten. Sie nehmen sie nämlich vorweg, tragen sie in ihrem eigenen Körper aus. Und da wir möchten, dass es unseren Tieren gut geht – oft achten wir mehr auf sie als auf uns selbst –, kümmern wir uns erst dann wirklich. Erst wenn wir für unsere Tiere sprechen, trauen wir uns, die Wahrheit zu sagen. Wir erklären: Am liebsten liegt die Minka mit mir auf dem Sofa. Ja, mit der Katze dürfen wir das. Da sind wir ja nicht faul, sondern tierlieb, die Katze gibt uns die Erlaubnis, alle Fünfe gerade sein zu lassen.

Wir sagen: Am liebsten würde ich manchmal alles hinwerfen im Büro. Dann hätte ich auch mehr Zeit für den Rex.

Wir sagen: Wenn wir am Wochenende lange Spaziergänge machen, ist die Luna glücklich.

In Wirklichkeit kümmern wir uns um uns selbst. Wenn uns das bewusst ist, verändert sich unser ganzes Leben.

Ich selbst habe dazu viele Jahre gebraucht. Als Tierärztin war ich angetreten zu heilen, doch immer öfter fragte ich mich, ob Tumoren zu operieren und Tabletten zu verschreiben der richtige Weg zur Heilung war. Zumal mich ja keiner meiner Patienten freiwillig aufsuchte. Kein Hund, keine Katze und kein Kaninchen hatten bei mir angerufen und einen Termin vereinbart, sondern ihre Besitzer. Sie machten sich Sorgen, ihnen war etwas Beunruhigendes aufgefallen, sie standen verzweifelt vor mir, manchmal mit Tränen in den Augen. *Bitte helfen Sie meinem Liebling!* Ich hörte meist noch etwas anderes heraus: *Bitte helfen Sie mir!* Mit einem kalten Hauch zog die allergrößte Angst durch den Raum: dass das geliebte Geschöpf sterben könnte.

Es dauerte lang, bis ich die Verantwortung sehen konnte, die so manches Tier auf seinem zarten Rücken trug. Und noch länger dauerte es, bis ich auf die heilsame Verbindung zwischen Tieren und ihren Menschen stieß. Eines Tages hatte ich so viele Fälle gesammelt, dass ich mir sicher war: Die Erkrankungen der Tiere können eine Folge der Befürchtungen, Sorgen, Lebensumstände, ungelösten Konflikte ihrer Besitzer sein. Was dahintersteckt und wie ich diesen Fährten folgte, möchte ich Ihnen auf den nächsten Seiten erzählen.

Was uns Menschen betrifft, suchen wir durchaus nach Erklärungen für unsere Erkrankungen. Viele Hinweise finden wir in unserer Sprache: Etwas geht einem an die

Nieren, man hat die Nase voll, das Herz stolpert, jemand ist hartnäckig, etwas schlägt auf den Magen – und oft fällt es uns wie die berühmten Schuppen von den Augen. Den Kreis dieser Bedeutungen möchte ich erweitern auf unsere Haustiere, die mit zum System gehören und uns wertvolle Hinweise geben, wo wir Verborgenes nicht erkennen können, wo wir ansetzen sollen, um glücklicher zu leben und gesünder.

Mit jedem Tier, das wir bei uns aufnehmen, zieht eine Chance der Heilung bei uns ein. Es liegt an uns, ob wir sie annehmen, bis wir eines Tages vielleicht gar keine Tiere in unserer Nähe mehr brauchen, weil wir es ohne ihre »Pfoten- und Krallenzeige« schaffen. Dann sind wir wirklich frei – und unsere Tiere auch.

Vorher haben wir noch ein bisschen was zu lernen. Das ist der Sinn unseres Lebens – Entwicklung, wie ihn auch die Evolution vorzeichnet. Letztlich macht diese Herausforderung das Leben erst so richtig spannend.

Tinos Lunge geht in die Knie

Frau Schmitts Tierarzt war im Urlaub, so lernte ich sie in meiner Bereitschaftsdienstwoche kennen. Tino, ein kleiner, struppiger blonder Hund aus dem Tierheim, hatte plötzlich ganz laut geatmet, dann sogar geröchelt. Frau Schmitt war in höchster Sorge und hatte sofort den tierärztlichen Notdienst angerufen. Sie war Mitte fünfzig, Buchhalterin, und Tino war ihr erster Hund und »großes Glück«, wie sie mir ungefragt erzählte. Seit zwei Jahren waren sie »ein Herz und eine Seele«.

Ich untersuchte Tino und stellte ein leichtes Atemgeräusch fest.

»Ist es schlimm?«, fragte Frau Schmitt atemlos.

»Nein«, sagte ich. Zahlreiche Möpse und andere Hunde aus Qualzuchten leiden lebenslang unter deutlich stärkeren Atemproblemen, weil ihnen die Zucht im wahrsten Sinne des Wortes die Kehle zudrückt. Tino brauchte meine Hilfe im Moment nicht. Ich hätte mich sofort verabschieden können. Doch ich hatte das Gefühl, Frau Schmitt brauchte noch ein wenig Zuwendung. Es würde ihr besser gehen, wenn ich Tino eine Spritze gab. Dann könnte Frauchen sich entspannen. Da ein Hustenreiz bei Tino auslösbar war, suchte ich in meiner Arzttasche nach einem homöopathischen Präparat. Meistens greife ich zu Globuli. Diese können im akuten Krankheitsfall auch stündlich gegeben werden. Bei Hunden empfehle ich, die Globuli im Bereich der rechten Lefze einzulegen. Manche Hunde schlecken die Kügelchen auch gern von der Hand. Man muss allerdings aufpassen, dass sie von der Zunge nicht durch die Luft geschleudert werden. Außerdem ist es besser, wenn die Globuli nicht sofort geschluckt, sondern nach und nach über die Mundschleimhaut aufgenommen werden. Im Fall von Tino wollte ich Aconitum mit einer Injektion verabreichen.

»Es ist nämlich so«, begann Frau Schmitt, während sie jeden meiner Handgriffe aufmerksam verfolgte; ich klopfte an die Ampulle und brach sie auf. »Morgen muss ich in den Urlaub.«

Komische Formulierung, dachte ich.

»Tino würde ich währenddessen zu einer Freundin bringen. Die kennt er schon lange. Die mag er auch. Aber ...«, sie zögerte.

»Ja?«, fragte ich, während ich die Spritze aufzog.

»Er war doch noch nie über Nacht woanders. Also nur einmal«, verbesserte sie sich. »Als ich wegen meiner

Zahngeschichte ins Krankenhaus musste. Aber das war nur eine Nacht, und es war ein Notfall.«

Nun, das war ihr bevorstehender Urlaub wohl auch. Ich drückte den Kolben der Spritze, damit die Luft entwich.

Frau Schmitt seufzte schwer. »Eigentlich sollte Tino jetzt schon bei meiner Freundin sein. Aber dann hat er so komisch geatmet.«

»Und das ist vorher noch nie aufgetreten?«

»Nein, noch nie. Man sagt doch, dass Tiere das spüren, wenn sie weggegeben werden, wenn Menschen verreisen?«

»Sie spüren es, wenn etwas Ungewöhnliches vonstattengeht«, bestätigte ich, und vor meinem inneren Auge materialisierte sich allmählich die Ursache für Tinos Atemnot.

»Ich weiß ja gar nicht, ob ich das überhaupt schaffe«, sagte Frau Schmitt. »Wo mir das Knie doch so weh tut. Weil ich vor einem Monat die Treppe runtergefallen bin und bumm«, sie klatschte in die Hände, »direkt auf das Knie. Ich weiß gar nicht, ob ich mit dem Knie wandern kann. Aber wir haben es schon so lange ausgemacht. Und meine Neffen sehe ich ja sonst nie. Auch die Ferienwohnung habe ich schon bezahlt, und da kann man jetzt nicht mehr stornieren. Das ist viel zu spät. Außerdem hat meine Schwester für so etwas kein Verständnis.«

»Warum nehmen Sie den Tino denn nicht mit?«, fragte ich.

»Nein, das mit dem Fliegen will ich ihm nicht antun, und eine Zugfahrt dauert über acht Stunden bis Südtirol, das ist zu lang für ihn.«

Nachdem ich Tino gestreichelt und ihm unauffällig die Spritze verabreicht hatte, er zuckte nicht einmal, entspannte Frau Schmitt sich.

»Jetzt kriegt er wieder Luft«, sagte sie erleichtert, obwohl Tino auch vorher gut geatmet hatte. Dann sackte sie zusammen und seufzte schwer. »Also muss ich ihn jetzt abgeben und zum Wandern, es hilft ja nichts.«

Frau Schmitt wollte nicht nach Südtirol. Das traute sie sich aber nicht zu sagen. Sie wollte ihre Schwester nicht enttäuschen, und der Urlaub war bezahlt. Aus dieser Misere half ihr Tinos Unpässlichkeit.

»Meinen Sie, ich kann wirklich beruhigt fahren?«, fragte sie mich, und ich hörte deutlich, dass sie sich ein Nein wünschte.

»Tinos Zustand ist kein Hinderungsgrund«, erwiderte ich. »Aber ob Sie beruhigt fahren können, das weiß ich nicht.«

»Nein, ich glaube nicht«, stimmte sie zu. »Bloß ... wenn ich zu meiner Schwester sage, dass ich wegen Tino nicht komme, das versteht die doch nicht. Tino ist schließlich kein Mensch. Ja, wenn mit den Neffen was wäre, würde ich schon Verständnis haben«, fügte sie trotzig hinzu. »Aber wenn ich unterwegs beim Wandern schlappmache. Wenn das Knie plötzlich wieder weh tut. Unsere längste Etappe dauert vier Stunden. Das ist schon eine ordentliche Strecke.«

Ich hatte den Hund untersucht, die Spritze gegeben, ich hätte gehen können. Stattdessen blieb ich noch eine halbe Stunde, und Frau Schmitt erzählte von Tino und ihrem Knie, und dass sie keine war, die einfach so aufgab. So sei sie auch erzogen worden: immer die Zähne zusammenbeißen. In ihrer Firma hatte sie sechshundert Überstunden angehäuft, obwohl sie eigentlich eine Kur benötigte. Am Ende sagte sie: »So ein Zwangsurlaub wäre gar kein Urlaub. Aber daheimbleiben kann ich auch nicht.«

Sie wollte bis zum Mittag eine Entscheidung treffen. Ich war gespannt, was sie tun würde. Durch die Angst hindurch oder doch lieber einen Schritt zurück. Einen Rat gab ich ihr nicht. Ich bin Tierärztin, keine Menschenpsychologin. Doch als Tierärztin versicherte ich ihr, dass Tino kein akutes Problem hatte, sie könnte ihn unbesorgt zu ihrer Freundin bringen.

Meistens erfahre ich das Ende einer Geschichte nicht. Es ist, als würde ich Bücher lesen und sie im ersten Drittel oder nach der Hälfte zuklappen. Einen kompletten Verlauf kenne ich nur bei meinen Stammkunden, oder wenn ich ein Tier bis zum Tod begleite. Frau Schmitt jedoch rief mich einige Wochen nach unserem Kennenlernen an, und ich erfuhr, dass sie den Urlaub angetreten, aber auf die große Wanderung verzichtet hatte. Jetzt stand wieder eine Reise an, und abermals hatte Tino gehustet. Ihr Haustierarzt hatte keine ernsthafte Erkrankung festgestellt. Meine Hypothese, dass der Hund wegen Frauchens Knie und ihrer Angst vor Neuem röchelte, fand er albern.

Das kränkte mich nicht. Besonders was die Deutungen betrifft, höre ich oft, das sei alles an den Haaren herbeigezogen. Stimmt, sage ich dann. Aber die Haare sind Fell. In dem Moment, wo ein Mensch der Erkrankung seines Tieres eine Bedeutung gibt, die in seinem eigenen Leben wurzelt oder Auswirkungen darauf hat, sollten wir aufmerksam werden. Etwas, was ihn beschäftigt, womit er sich gerade herumschlägt, hat eine Stimme gefunden. Morgen könnte es etwas anderes sein. Doch das ist selten, denn unsere Themen beschäftigen uns meistens für eine Weile, und manchmal dauert es Jahre, bis wir gewisse »Baustellen« aufgeräumt haben. Es ist ein Prozess, und der war auch bei Frau Schmitt in Gang gekommen.

»Ich glaube, mein kleiner Tino zeigt mir, wenn ich Angst habe«, fragte sie mich, »oder?« Das also war der Grund ihres Anrufs. Sie wollte eine Bestätigung hören, die ihr Haustierarzt verwehrte.

»Ja, das ist möglich«, sagte ich.

»Letztes Mal war ich ganz schön stolz auf mich, dass ich es geschafft habe nach Südtirol zu fahren.«

»Das können Sie auch sein.«

»Dann mach ich das diesmal wieder so.« Ihr Strahlen drang durchs Telefon: »Ich lass mich von der Angst doch nicht ins Bockshorn jagen.«

»Ja, das ist eine gute Idee. Und vielleicht sagen Sie dem Tino, dass er sich keine Sorgen zu machen braucht. Dass Sie auch ohne ihn gut zurechtkommen«, gab ich ihr doch noch einen Rat.

»Das spürt der dann, oder?«

»Ich glaub schon. Wenn es Ihnen gut geht, dann geht es auch Ihrem Hund gut«, damit sagte ich das, was mir früher einmal eine Kinderärztin mit auf den Weg gegeben hatte: Wenn es Ihnen gut geht, dann geht es Ihren Söhnen gut ...

»Es ist also besser«, gluckste Frau Schmitt, »ich mache einen Kniefall vor meinem Tino, als dass ich aufs Knie falle.«

»Das ist ganz bestimmt in Tinos Sinn«, ließ ich mich auf ihren scherzhaften Ton ein. »Sonst können Sie ja auch nicht mehr mit ihm nach draußen.«

Es geht uns immer gut, wenn es den Geschöpfen, die wir lieben, gut geht, und wir leiden, wenn sie leiden. Manchmal zeigen sie uns durch ihr Leiden, dass es uns doch nicht so gut geht, wie wir gern glauben möchten ...

Die Wende

Mein Vater war Tierarzt. Als Kind liebte ich es, ihn zu seinen Hausbesuchen zu begleiten, wenngleich sie eher Stallbesuche waren. In meiner Kindheit in der DDR hielten die Menschen keine Haustiere wie heute, meist liefen die Hunde, Katzen, Kaninchen und was auch immer einfach irgendwie mit. Sie wurden häufig von Resten ernährt anstatt mit teurem Spezialfutter, und wenn jemand auf die Idee gekommen wäre, mit seinem Haustier zur Physiotherapie oder Homöopathin zu gehen, wäre er für verrückt erklärt worden. Man hielt keine Tiere zur Freude, sondern zum Nutzen. Hunde bewachten den Hof, Katzen jagten Mäuse, Kühe gaben Milch, Schweine Fleisch, Schafe mähten den Rasen.

Die Patienten meines Vaters waren Nutztiere. Ich war sehr stolz auf ihn, und wie er mit wenigen präzisen Griffen schwierigste Lagen lösen konnte. Mein Vati rettete kleinen Lämmern und Zicklein das Leben, deren Kopf sich im Geburtskanal verkantet hatte. Einmal behandelte er sogar einen Elefanten aus einem Zirkus, der bei uns gastierte. Manchmal war ich anderer Meinung als er und fiel ihm bei der Diagnose schon mal ins Wort: »Lieber erst mal röntgen«, sagte ich oder: »Gib mal eine Spritze.« Ich